

Wilhelm Stölb: **Alles Ressource? - Das moderne Bild vom Wald**

(Artikel in Pro Wald - Magazin des Deutschen Forstvereins, Januar 2009)

Im Forst - wie in der gesamten Wirtschaft - ist der Management-Jargon zu einer Art gehobener Umgangssprache geworden. Man spricht von "Projekten", "Strategien", "Qualitätsoffensiven", "Mobilisierung", "Zertifizierung" und ganz viel von "Ressourcen". Der Wald produziere den "Rohstoff Holz", sagt man: die umweltfreundliche Mega-Ressource. "*Forstwissenschaft und Ressourcenmanagement*" heißt der neue Studiengang der TU München; und "*Wald als Ressource einer Bildung für nachhaltige Entwicklung*" lautet der Titel einer Schrift zur Erlebnispädagogik. Ideelle Werte werden fraglos eingeordnet.

Das Wort "Ressource" stammt aus dem Französischen und bedeutet "Hilfsquelle, Hilfsmittel, Vorrat". Stand es früher vor allem für die Produktionsfaktoren - Boden, Rohstoffe, Kapital -, wird es heute auch auf "menschliche Potenziale" angewendet: Viele sprechen von den Ressourcen Geist, Fähigkeiten, Bildung. Sogar die Psychologie benutzt den Begriff für Qualitäten eines Menschen, auf die er "zurückgreifen" könne. Und in der Wirtschaft scheut sich kaum jemand, von "*Human Resource Management*" zu sprechen, der Bewirtschaftung des "Humankapitals". Dabei wurde Letzteres zum Unwort des Jahres 2004 gewählt: wegen seiner gefährlichen Nähe zum berüchtigten "Menschenmaterial".

Ressourcen sind Objekte, Hilfsquellen, um ein Ziel, einen Zweck zu erreichen. Unter diesem Blickwinkel wird alles, egal ob tot oder lebendig, zum Objekt. Rohöl ebenso wie Getreide, Eisenerz ebenso wie ein Schwein. Ein Baum ebenso wie ein Mensch. Dass Tiere in der Landwirtschaft Objekte sind, rufen Tierschutz-Kampagnen hie und da mit berührenden Plakaten ins Bewusstsein, doch mehrheitlich nehmen wir es achselzuckend hin. Dafür werden andere Tiere beinahe zu Menschen: Knut, Flocke, Bruno. Oder sind die nicht auch Ressourcen? Für Zookasse und Boulevardpresse?

Wo endet eigentlich die Ressource - wo hören wir mit dem Unterordnen unter Zwecke auf? Wo endet das Objekt und beginnt das Subjekt? Das von der Natur hervorgebrachte Wesen in seiner Einmaligkeit und Würde? Kennen wir es überhaupt noch - nachdem wir uns selbst als "Humankapital" sehen?

Ich fürchte, die intensive Beschäftigung mit Sachen hat uns so geprägt, dass wir kaum mehr unterscheiden können. Alles zerlegen wir gedanklich: Die Nahrung in Kalorien, den Körper in Organe, die Psyche in Ressourcen, den Baum in Holz. Und alle Einzelteile lassen sich monetär

bewerten. Es ist die totale Haben-Mentalität, vor der Erich Fromm in seiner berühmten Schrift "Haben und Sein" einst warnte.

Seit das Wort "Psyche" die "Seele" abgelöst hat, scheint das lebendige Subjekt noch weiter aus dem Blickfeld entschwunden zu sein. "Psyche" ist in unserem Sprachgebrauch ja nicht (nur) der eigentliche Kern des Menschen, sondern umfasst (auch) seinen Geist, respektive seine Ressourcen. Wer fragt schon tiefer: Was ist der Mensch, dem letztlich die Ressourcen inklusive eigener Potenziale zur Verfügung stehen?

Die Antwort ist wie alles Große im Grunde einfach: Ein Stück Leben, entstanden, nicht gemacht. Der Mensch ist ein Stück Leben, das seiner selbst mehr oder weniger bewusst ist. Dieses Leben-Sein teilt er mit allen anderen Wesen: Tieren, auch Bäumen, also wirtschaftlich gesehen mit dem Rohstoff Holz.

Wenn aber das Leben in uns prinzipiell gleich ist mit jenem im Schwein oder im Baum, ignorieren wir dann nicht etwas Entscheidendes, indem wir das Schwein nur als Schnitzel und den Baum nur als Holz, wahrnehmen? Oder unterscheidet sich deren Leben so grundlegend von unserem? Das war und ist die Meinung der christlichen Kirchen. Jener Keil, mit dem Bonifatius die Donarseiche zu Fall brachte, spaltete auch unser Welt-Bewusstsein. Er nahm uns die alte Verbundenheit mit allem Lebendigen, welche Naturvölker noch selbstverständlich empfinden. Übrig blieben Ressourcen, Objekte Wir haben alles.

Nur mit der Lebensfreude klappt es nicht mehr so. Über allem Haben macht sich zunehmend Depression breit. In Amerika, heißt es, gehöre der Psychiater schon zum Alltag. Frohsein geht offenbar nicht in der Objekt-Beziehung, sondern nur in lebendiger Begegnung. Wenn aber um uns (und in uns) bloß Objekte sind? Die Tiere, der Wald, die Menschen und sogar die eigene "Psyche"? Dann überkommt uns abgrundtiefe Einsamkeit. Mit immer hektischerer Aktivität trachten wir ihr zu entrinnen, doch viele spüren, dass etwas fehlt: etwas, das mit dem diffusen Gefühl von Natur zusammenhängt, innerer wie äußerer.

Ein Teil davon ist der Wald. Seit Beginn der Neuzeit wird er immer weniger als lebendige Natur und immer mehr als Objekt gesehen. Die Bodenreinertragslehre war eine Art Zwischengipfel. Ebenso pures Zweckdenken ist die Waldfunktionen(!)-Lehre. Der Wald liefere Holz, heißt es, schütze uns vor Unbilden und sei nebenbei eine große Erholungsanstalt. In diesem Sinne hat man in Brandenburg kürzlich die "Praxis Doktor Wald" eröffnet. (Das "*... ist eine 8-Stationen-Walderlebniswelt, die den Besucher einlädt, die gesundheitsfördernden und -erhaltenden Wirkungen des Waldes leibhaftig zu erfahren...*"). Der Wald als Mittel, Elixier um gesund zu bleiben.

Nahtlos fügt sich schließlich die TU München ein. Zitat: "*Ziel des Studiengangs Forstwissenschaft und Ressourcenmanagement ist, nachhaltiges Wirtschaften am Beispiel des Objektes Wald zu erlernen.*" Wirtschaften gilt es zu erlernen, der Wald ist Objekt, Beispiel, Nebensache.

Nachhaltig muss es natürlich sein. Schließlich sollen ja die Ressourcen auch unseren Kindern zur Verfügung stehen. Zur Verfügung nicht zur Begegnung.

Kann der Mensch überhaupt etwas ohne Ziel und Zweck betrachten? Kann er der Welt, dem Wald wunschlos begegnen, als etwas Seiendem, zu dem er untrennbar selbst gehört? Kann er sie vielleicht sogar mit "Hingabe" betrachten? Hingabe wäre genau das Gegenteil von Ressourcendenken: echtes Interesse, tiefe Zuneigung. Man will nichts vom Wald, stattdessen schenkt man ihm etwas: Aufmerksamkeit. Solches wäre der Beginn dessen, was wir Liebe nennen. Warum tun wir uns damit so schwer?

Zen-Leute versuchen es uns zu lehren: das einfache Schauen. Als Esoterik oft abgetan - von den Machern. Warum? Weil es Zeit erfordert. Zeit ist das einzige, was wir hingeben können. Diese Zeit, entziehen wir aber der Dynamik unserer Wirtschaft. Wer sich in den Wald setzt und schaut, braucht nicht viel. Er kurbelt keinen Konsum an. Wenn das jeder machen würde? Wo würde das hinführen? Immer tiefer in die Krise? Oder vielleicht zu einer liebevolleren Welt?

Dezember 2008 Wilhelm Stölb

